

Lebenskunst.

Ob das Leben eine Kunst ist? Für das Kind allerdings nicht. Für das Kind ist es ein Spiel. Bald spielt es Soldat: ein Papierhelm und ein hölzerner Säbel genügen. Stolz wie ein General schreitet es die Front seiner Spielgenossen ab. Oder es spielt Hochzeit oder auch Begräbnis, oder was es gerade bei den Erwachsenen beobachtet hat.

Glückliches Kind! Es lebt noch im Paradies, wo die Menschen mit Löwen und Tigern und Schlangen spielen, ohne zu ahnen, daß diese Tiere sie bald zerfleischen und vergiften werden.

Aber das Kinderpiel wird bald zum Lebenskunst. Ja es ist doch eine Kunst, zu leben, eine schwere Kunst, schwerer als die Kunst, einen reißenden Strom aufwärts zu schwimmen. Denn das Leben ist ein Strom mit verborgenen unheimlichen Strudeln, und täglich versinken Menschen darin, die die Lebenskunst nicht gelernt haben. Eine Kunst ist das Leben, schwerer als die Kunst der alten Römer, die mit dem Viergespann im Zirkus um die Wette rannten. Denn täglich werden Menschen unter den Rädern des Lebens zermalmt, weil sie diese Kunst nicht verstehen.

Was ist denn Kunst? Kunst ist die Fähigkeit, einen Stoff so zu meistern, daß er eine Idee möglichst vollkommen zum Ausdruck bringt. Was ist Dichtkunst? Die Fähigkeit, die Sprache so zu meistern, daß sie meine Gedanken und Stimmungen in vollendetem Rhythmus darstellt. Gedanken und Stimmungen hat jeder; aber nicht jeder ist imstande, aus dem Meer der Worte die richtigen herauszufinden und aneinanderzurüthen zum vollendeten Bild seiner Seele. Das kann nur der Dichter. Was ist Musik? Auf einem Klavier hin- und herspielen kann jeder. Aber so hineingreifen ins Reich der Tone, daß Intervall zu Intervall sich flügt und Akkord zu Akkord, bis die innerste Seele auf den Tasten liegt, das kann nur der Künstler.

Den Stoff zu meistern, das ist das Schwere bei jeder Kunst. Auf einem Pferd sitzen zu lernen, ist nicht allzuschwer. Aber es so zu meistern, daß das Pferd unter allen Umständen gerade so und dahin geht, bald im Trapp, bald im Schritt, bald im Galopp, wohin der Reiter will, und Stimmen der Zeit. 102. 2.

nicht der Reiter dahin muß, wohin es das Pferd gelüstet, dazu braucht es große Geschicklichkeit und Übung. Der Lebensstoff aber ist so unendlich mannigfaltig und widerspenstig. Nicht nur aus der Umgebung, der Gesellschaft, dem Beruf, der Natur strömt er dem Menschen zu und versperrt ihm oft genug den Weg. Sein eigenes Ich, sein Charakter, seine Neigungen und Wünsche und Leidenschaften, sein eigener Körper mit seinen Schwächen und Gebrechen oder auch überschießenden Kräften bietet ihm den schwersten Lebensstoff. Und all diesen Stoff zu meistern, daß er den Menschen nicht erdrückt und erstickt, daß er ihn nicht fortreißt und versinkt und zerschellt, sondern daß der Mensch Herr bleibt, Herr seines eigenen Lebens, das ist die Kunst der Künste.

Das Erste aber in der Kunst ist die Idee. Die Idee verschmilzt die Töne zur Symphonie, die Idee fügt Stein zu Stein zu einem Tempel, die Idee läßt die Farben zusammenfließen zu einem Bilde, die Idee macht aus dem Steinblock eine Statue.

Daher kommt es, daß das Leben so vieler Menschen mißrat: sie haben keine Ideen, keine eigenen Ideen, die sie ins Leben hineintragen, aus denen sie ihr Leben aufzubauen suchen. Deshalb können sie das Leben niemals meistern. Sie lassen sich von ihm tragen, fortreißen wie ein Schiff ohne Steuer, und wenn der Lebensstrom sie an eine Klippe schleudert, zerschellen sie, und wenn er sie in einen Strudel führt, sinken sie unter. Im besten Falle, wenn ihre äußereren Lebensumstände ruhig dahinsießen, werden sie Alltagsmenschen, Handlanger des Lebens, die den einen oder andern nützlichen Dienst leisten. Aber zu einem selbständigen, inhaltreichen Leben gelangen sie nicht. Die Lebenskleime, die der Schöpfer in sie hineingelegt hat, kommen nicht zur Entfaltung. Sie nehmen das Gute, das sie in sich trugen, wie ein ungebogenes Kind mit sich ins Grab.

Das ist das Leben derer, die keine Ideen haben, denen sie selbst Leben schenken wollen. Eigentlich ein Torso, ein Fiasco.

Die Idee ist die Seele der Kunst. Aber jeder Organismus hat nur eine Seele. Auch das Kunstwerk muß eine Idee haben, die alles beherrscht. Ein Potpourri ist keine Kunst, sondern Getändel. Kunst ist eine Beethovensche Symphonie: ein Satz, ausgedacht, ausgelebt und durchgelebt in allen Variationen. Einfall an Einfall gereiht, Wort an Wort an der Kette der Assoziationsgesetze, ist keine Rede. Das kann man stundenlang hören beim Maniker im Irrenhaus, dessen armer, wirrer Kopf vom Hundertsten ins Tausendste springt. Das ist Gerede, aber nicht Rede. Eine

kunstvolle Rede ist wie eine Fuge in der Musik: ein Gedanke, durchgedacht, entwickelt in allen seinen Konsequenzen, aufgebaut mit allen seinen Motiven, immer höher und mächtiger, daß er wirkt auf den Zuhörer wie ein wohlvorbereiteter, gutgeleiteter Angriff auf den Feind: er läßt die Waffen sinken und gibt sich gefangen. Das ist die Kunst der Rede.

Deshalb mißrat wiederum das Leben so vieler. Sie haben nicht die Einsicht oder nicht die Willenskraft, einen Gedanken, eine Idee, ein klares, sicheres Ziel im Leben zu verfolgen. Sie haben zu viele Ideen, launenhaft wechselnde Ziele. Ihr Leben ist ein Potpourri, ein Getändel, keine Symphonie. Es ist ein Gerede, keine Rede. Die Phantasten und Gefühlsmenschen gehören zu dieser Gattung, denen die Kraft des Geistes fehlt, ihre Ideen zu prüfen und zu ordnen nach ihrem inneren Werte. Oder es mangelt die Kraft des Willens, bei einer Idee zu beharren. Das sind z. B. die Leute, die vor lauter Zeitschriftenlektüre nie zum Studium eines Fachwerkes kommen, die es zu keinem Examen bringen, weil sie statt eines Buches immer wenigstens ein halbes Dutzend aufgeschlagen haben, die jedem gemeinnützigen Verein beitreten, aber in keinem mehr leisten, als daß sie ihren Beitrag zahlen, die jedes neuerschienene Buch kaufen, aber in keinem über die Einleitung hinauskommen. Sie sind lebenslängliche Lehrlinge des Lebens, Dilettanten in allen Gebieten, Meister in keinem. Oft mit guten Talenten begabt, gleichen sie den Feigenbäumen, die man zur Zierde bisweilen im Norden pflanzt. Sie setzen allenthalben Früchte an, aber keine einzige kommt zur Reife.

Weise Selbstbeschränkung ist darum eine wesentliche Eigenschaft der Lebenskunst. Nur wer richtig abzuschätzen vermag, sowohl die Zahl und Größe seiner Kräfte, der geistigen wie der körperlichen, als auch die Weite des Ziels, das diesen Kräften entspricht, und wer die Willensstärke besitzt, auf dieses Ziel sich zu beschränken und innerhalb desselben all seine Kräfte auszunutzen, nur der wird Großes leisten im Leben, es sei denn, er gehöre zu den ganz seltenen Genies, die es sich erlauben dürfen, neun Zehntel ihres Talentes zu vergeuden. Er wird aber auch sicher Großes leisten. Denn groß ist jedes Kunstwerk, dessen Meister es verstanden hat, den Stoff zu meistern zum Ausdruck seiner Idee. Nicht nur Goethes „Faust“ ist groß, groß ist auch sein kleines Liedchen „Über allen Wipfeln ist Ruh“. Da gerade in seiner unaussprechlichen Einfachheit und Bescheidenheit ist es viel größer und tiefer als die gesuchten Gefühls- und Sprachverdrehungen expressionistischer Lyrik.

So ist auch jedes Menschenleben groß, wenn es bescheiden und natürlich eine schöne Idee verwirklicht.

Gewiß, je größer und erhabener die Idee, desto größer und erhabener die Kunst. Und da ist eine Kunst die erhabenste aller Künste: die christliche Lebenskunst. Denn ihr Ideal überragt um Himmelshöhen alle menschlichen Ideale: Jesus Christus, Gottes Sohn. Nachfolge Christi, das ist die Aufgabe, die dem Christen gestellt ist, Christi Leben möglichst vollkommen auszuprägen im eigenen — eine Aufgabe, so herrlich und gewaltig, wie sie noch keinem Maler, keinem Bildhauer gestellt war.

Was muß es für ein Genuß sein für einen Bildhauer, sein Werk werden zu sehen. Vor ihm liegt der unsförmige, rauhe Steinblock. In seinem Geiste schwiebt die Idee, die er verwirklichen will. Nun greift er zu Hammer und Meißel. Stücke und Splitter fallen herab unter seinen wichtigen Schlägen. In rohen Umrissen erscheint die Form. Da nimmt er seine Feinwerkzeuge zur Hand und ruht nicht und rastet nicht, und achtet weder auf Hunger noch auf Müdigkeit, bis der harte Stein bewältigt ist und Zug für Zug das Antlitz erscheint und dieselben Gedanken auf seiner Stirne trägt, die er in seiner Seele barg.

Za das ist die Freude der christlichen Lebenskunst: nicht rasten und nicht ruhen. Stück um Stück muß fallen von dem steinharten selbstsüchtigen Ich, bis Zug um Zug das Bild Christi in der Seele erscheint. Hart ist die Arbeit, das ist wahr. Denn leichter ist es, den Stein zu bewältigen, als sich selbst zu bezwingen. Doch eben darin besteht ja die Kunst, in der Bemeisterung des Stoffes, bis er fähig ist, die Idee möglichst vollkommen darzustellen. Gewiß, Menschenkraft reicht nicht bis zu diesem Ziel. Vom Himmel entstammt das Ideal des christlichen Lebenskünstlers, und nur vom Himmel her kommt ihm die Kraft, es zu verwirklichen. Gebet und Selbstüberwindung sind seine Handwerkzeuge, die er gebrauchen muß, so lange er lebt. Wer darum ein christlicher Lebenskünstler werden will, der muß beten, sehr viel beten. Und dann heißt es, mit der durch die Gnade gestärkten Hand den Hammer ergreifen und den Meißel ansetzen, bis Christi Bild in ihm Gestalt gewinnt.

Vollendete Kunst. Was ist vollendete Kunst? Wer Homers „Ilias“ liest, der findet kein einziges Wort darin zuviel, kein einziges Wort, das seiner selbst wegen dasteht oder des Dichters wegen, damit er sein Können, seinen Geist verraten soll. Die griechische Kunst ist ganz objektiv. Der Künstler tritt ganz zurück hinter seinem Werk, und dies wiederum, die

Form verschwindet sozusagen ganz hinter der Idee. Nirgends drängt die Form sich hervor. Sie will nichts anderes sein als nur eben der Ausdruck der Idee. Und gerade deshalb ist sie klassisch. Denn dadurch wird sie zur lebendigen Idee.

Das ist vollendete Kunst. Und vollendete Lebenskunst ist erreicht, wenn ein Mensch mit seinem Ich ganz verschwindet hinter Christus, wenn er mit dem hl. Paulus sagen kann: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir“.

In einem Pensionat wurde einmal von einer Militärkapelle ein Konzert gegeben. Zuhörer waren die Zöglinge im Alter von 9 bis 18 Jahren. Natürlich verstummte das Lispeeln und Zappeln und Stuhlgeklapper der Kleinen nie ganz. Das ist ja auch selbst für die geschulteste Kapelle zu schwer, solch eine Zuhörerschar gänzlich zu fesseln. Da begann das Orchester auf einmal eine Österhymne von Palestrina. Es war eine ganz einfache Musik, sozusagen nur mit ein paar Tönen aufgebaut, und nur einige Streichinstrumente spielten sie. Aber es war plötzlich, als habe ein Zauberstab die Kleinen berührt. Kein Geräusch war mehr vernehmbar im Zuhörerraum. Regungslos saßen die Großen wie die Kleinsten und lauschten, anständiger als in der Kirche bei der heiligen Wandlung. Zweimal mußte die Hymne wiederholt werden, und alle drei Male dieselbe feierliche Stille. Man fühlte es selbst, wie man durch diese Töne gleichsam in eine andere, höhere Welt entrückt wurde.

Ja, hier wurde mir klar, was klassische Kunst, klassische Musik ist: eine so reine, so objektive, so verklärte, so über alle Leidenschaft hinaus geläuterte und gerade deshalb das Herz bis in die tiefste Tiefe ergreifende Musik, in der alles untersinkt: der Komponist, der Kapellmeister, die Spieler, der Zuhörer selbst, mit allem, was ihn sonst erfüllt, in der einen Idee: Christus ist auferstanden.

Wenn unsere christliche Lebenskunst uns auch hinaufführen möchte zu dieser herrlichen Höhe, wo alles, die Welt und das Ich, versinkt in der einen Idee: Christus!

Willibald Land S. J.